

Ziel der Analyse ist offenkundig der Versuch, den festgestellten Elitendiskurs mit alternativen Perspektiven zu kontrastieren und wieder zu „entindividualisieren“ (S. 257). Nicht nur die Medienauswahl spiegelt dies wieder, sondern auch der in dieser Analyse verschobene Fokus, der neben der Berichterstattung mit Konferenzveranstaltungen und Protesten gegen die Sicherheitskonferenz thematisiert.

Das Vorgehen ist insgesamt nachvollziehbar beschrieben. Die Diskussion der vielfältigen Ergebnisse, die eine einseitige Berichterstattung der vier im Detail untersuchten Journalisten nahelegen, wird von verschiedenen Seiten geführt. Der Autor stellt insbesondere eine normative Dimension und Schlussfolgerung in den Vordergrund: „Qualitätsjournalismus [sollte] den Elitendiskurs transzendieren“ (S. 263), womit gemeint ist, dass Journalisten die darin enthaltenen Argumente kritisch würdigen und um nicht repräsentierte Meinungen ergänzen sollten. In der Konsequenz fordert Uwe Krüger auch, einen „Sicherheitsabstand“ zu definieren (S. 264). Dieser sollte Aufgaben und Funktionen von Journalisten in Beiräten, Kuratorien und vor allem in Politikplanungskörperschaften ausschließen, sofern Berührungspunkte zum Berichterstattungsfeld bestehen. Neben dieser diskussionswürdigen Empfehlung stellt sich allerdings die Frage, ob die Perspektive der vier kritisch betrachteten Journalisten stellvertretend für die in ihren Medien repräsentierten Meinungen zum Sicherheitsbegriff steht. Diese Frage beantwortet die Dissertation nicht eindeutig, da die dritte Teilstudie allein auf die Sicherheitskonferenz in München zugeschnitten ist und nicht breiter das ursprüngliche Feld der Außen- und Sicherheitspolitik mit Deutschlandbezug thematisiert. Ob also Gegenmeinungen im Sinne eines Binnenpluralismus in SZ, FAZ, Welt und Zeit zum „Kommentariat“ oder der „Propaganda“ (S. 257) der vier Journalisten veröffentlicht wurden, wird letztlich nicht klar erhellt.

Die Theorien, auf denen Krüger seine Arbeit aufbaut, stammen größtenteils aus amerikanischer Feder. Diese kritische Weitung des Blicks macht das Buch spannend. Erläutert werden u. a. die Indexing-Hypothese (Bennett), das Propagandamodell (Herman/Chomsky), die „Guard Dog-Perspective“ (Donohue et al.) sowie das „Protestparadigma“ (McLeod/Herzog). Die genannten Ansätze liefern Bausteine zur Erklärung von Elitenkonformität in den Medien. Lesenswert sind auch die Dokumentation der Hintergrundkreise deutscher Journalisten (S. 34) sowie die Darstellung der Eli-

tenkontakte im zweiten Kapitel. Die theoretische Basis der Arbeit ist auf die genannten Ansätze fokussiert. Weitere Anknüpfungspunkte hätten aus Sicht des Rezensenten allerdings auch die anderenorts vorgelegten Befunde zu medienöffentlichen Diskursen mit der Betonung einer bipolaren Konfliktstruktur (vgl. Weißer 1999) bieten können sowie die durchaus differenzierten Ergebnisse zur Sichtbarkeit zivilgesellschaftlicher Akteure in deutschen Medien.

Mit Blick auf den hier untersuchten (Elite-)Diskurs liefert Uwe Krügers Arbeit insgesamt einen kritischen Ankerpunkt, der für Journalisten, Studierende und Wissenschaftler gleichermaßen empfehlenswert ist. Weitere Forschungen, die der Ausgangenheitsnorm in solchen, in Leitmedien geführten Debatten empirisch auf den Zahn fühlt, ist wünschenswert.

Christian Nuernbergk

Margreth Lünenborg / Tanja Maier
Gender Media Studies

Eine Einführung

Konstanz: UVK, 2013. – 224 S.

ISBN 978-3-8252-3872-8

Zusatzmaterialien unter: <http://www.polsoz.fu-berlin.de/kommwiss/>

arbeiten/journalistik/media/2013-03-06-Zusatzmaterial_Gender_media_Studies.pdf/1367707886

Ein Lehrbuch zur kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung ist im deutschsprachigen Raum längst überfällig. Margreth Lünenborg und Tanja Maier haben es nun vorgelegt. „Gender Media Studies – eine Einführung“ besteht aus drei Teilen sowie einem ausführlichen Literaturverzeichnis, das Kernliteratur auf aktuellem Stand bereitstellt. Im deutschsprachigen Raum für Lehrbücher noch keineswegs selbstverständlich, werden wichtige Begriffe in Kästchen hervorgehoben, am Ende jedes Kapitels finden sich Fragen und Literaturempfehlungen und im Teil III zusätzlich noch Übungsaufgaben.

Im Teil I stehen zunächst „Theorien und Konzepte“ im Mittelpunkt. Hier finden sich Informationen zur Geschichte des interdisziplinären Forschungsfelds, Definitionen zentraler Begriffe und schließlich eine hilfreiche Erweiterung der bis dato gängigen Einteilung der drei Ansätze der Geschlechterforschung: Neben Gleichheits- und Differenzansatz werden der interaktionistische Konstruktivismus und

die diskursive Dekonstruktion identifiziert. Als Bezugstheorien zur Erkundung des Verhältnisses von Medien und Kommunikation einerseits und Geschlechterverhältnissen, Geschlechteridentitäten und Geschlechterrepräsentationen andererseits werden die Cultural Studies sowie die feministische Filmtheorie vorgestellt. Das letzte Kapitel ist den Diskussionen von Privatheit und Öffentlichkeit gewidmet, die die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit zentral berühren.

„Geschlecht in der Medienkommunikation“ heißt der Teil II, der die Erträge der deutschsprachigen Forschung der letzten 30 Jahre vorstellt und anhand der Diskussion ausgewählter, meist aktueller Studien lebendig und österreichische Beiträge sowie solche aus der Deutschschweiz und berücksichtigt besonders auch das lange recht wenig behandelte Feld der Männlichkeitsforschung. Entsprechend der klassischen Aufteilung des Kommunikations- und Medienprozesses beschäftigt sich je ein Kapitel mit Medienproduktion, Medientexten und Medienhandeln. Dabei folgen die Autorinnen einem pluralen Wissenschaftsverständnis, in dem sie sowohl sozialwissenschaftliche als auch kulturwissenschaftliche Beiträge vorstellen und zwischen der Darstellung von Studien und den diese anstößenden Debatten klar unterscheiden. So findet sich etwa im Kapitel zu „Mediexten“ je ein Abschnitt zu „Inhaltsanalysen: Darstellungen und Stereotype“ und zu „Diskursanalysen: Bedeutungen, Repräsentationen und Genres“. Die Unterteilung verraten bereits, dass es hier keineswegs nur um Fragen von Methodenpräferenzen geht, sondern damit kontroverse erkenntnisleitende Prämissen der Erforschung von Geschlecht und Geschlechtlichkeit in den Medien zur Debatte stehen – Probleme der Essentialisierung der Geschlechterkategorie und der Refizierung der heteronormativen Matrix auf der einen Seite und der lediglich noch diskursiven Erkundung der Geschlechterverhältnisse anhand einzelner Medienrepräsentationen auf der anderen. Auch wenn die Autorinnen sich einem konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Vorgehen verbunden zeigen, so kommt die Darstellung doch ohne Abwertung oder Exklusion anderer Ansätze aus.

„Doing Gender Studies“, der Teil III des Bandes, fragt danach, wie die kommunikationswissenschaftliche Forschung in diesem Feld konkret aussieht bzw. aussehen kann. Anhand von drei Beispielen aus der eigenen Forschungspraxis der Autorinnen werden unterschiedliche Zugänge deutlich. Vorge stellt wer-

den Fragestellung, Forschungsdesign und Ergebnisse einer Textanalyse zur Berichterstattung über SpitzenpolitikerInnen, einer Fernsehsanalyse von „Queer as Folk“ sowie einer Studie, die u. a. mittels Fokusgruppeninterviews das Medienhandeln von MigrantInnen erkundet hat.

Der Band profitiert davon, dass beide Autorinnen zentrale Vertreterinnen der Gender Media Studies im deutschsprachigen Raum sind und es ihnen vor dem Hintergrund eigener theoretischer und empirischer wie wissenschaftspolitischer Erfahrungen gelingt, eine zugleich verständliche und auf hohem Niveau argumentierende Einführung in das Forschungsfeld vorzulegen. Dass dies eine der schwersten Anforderungen an ein Lehrbuch ist, zeigt sich noch am ehesten im 2. Kapitel. Meine Erfahrungen mit der Verwendung des Buches in einem Seminar zeigen, dass die Studierenden hier manchmal Schwierigkeiten hatten, den dichten Ausführungen zu folgen, und zugleich einige der gewählten Beispiele vereinfachend fanden. Das ändert aber am völlig eindeutigen Gesamturteil nichts: Es handelt sich um eine vorbildliche, praxistaugliche Einführung, die die Gender Media Studies als voraussetzungs- voll, aber machbar zeigen, Respekt vor deren Leistungen aber verlangt, aber zugleich zur Beteiligung und zum Selber-Forschen ermutigt.

Weil „Gender Media Studies“ nicht nur ein partiiell neue Strukturierung des Forschungsbeitrags vorschlägt, sondern auch die seit der Jahrtausendwende erschienenen Publikationen im besonderen Maße berücksichtigt – inklusive eines exemplarischen Überblicks über den Teilbereich der kritischen Männerforschung – und erstmals sozial- und kulturwissenschaftliche Annäherungen gleichermaßen behandelt, liefert der Band eine Einführung in den Forschungsbereich, der weit über seine Funktion als „bloßes“ Lehrbuch hinausgeht. Er sei allen empfohlen, die sich mit der heutigen Bedeutung von Medien und Kommunikation beschäftigen, verdeutlicht er doch überzeugend, „dass Medi- engangebote und die sozialen Praktiken im Umgang mit ihnen stets Verhandlungen von Geschlecht mit sich bringen“ (S. 7).

Elisabeth Klaus